

Eva-Maria Auch/Stig Förster  
(Hrsg.)

»Barbaren«  
und  
»Weiße Teufel«

Kulturkonflikte und Imperialismus  
in Asien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert

Ferdinand Schöningh

Paderborn · München · Wien · Zürich

*Titelbild:* „Vertreibt die Barbaren!“ Japanische Tradition vs. westliche Moderne: Ein Sumo-Ringer schmettert seinen Gegner, den Angehörigen einer westlichen Marine, zu Boden. Holzschnitt im Geist der Samurai-Tradition aus den frühen 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Sammlung Tsuneo Tamba, Yokohama.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**“Barbaren” und “Weiße Teufel”:**  
Kulturkonflikte und Imperialismus in  
Asien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert /  
Eva-Maria Auch/Stig Förster (Hrsg.). –  
Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1997  
ISBN 3-506-70402-8

Umschlaggestaltung: INNOVA GmbH, D-33178 Borcheln

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 1997 Ferdinand Schöningh, Paderborn  
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn  
ISBN 3-506-70402-8

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	7
Dittmar Dahlmann	
Von Kalmücken, Tataren und Itelmenen: Forschungsreisen in Sibirien im 18. Jahrhundert .....	19
Stig Förster	
Gerüchte, Spione und Kriegstreiberien: Die merkwürdige Geschichte der britischen Expansionspolitik in Indien 1793–1804 .....	45
Michele Galizia	
Verwaltungslogik und einheimische Autoritätsstrukturen: Die Vereinnahmung eines Bergtales in Sumatra durch die Niederländer .....	63
Eva-Maria Auch	
Zum Muslimbild deutscher Kaukasusreisender im 19. Jahrhundert .....	83
Wolfgang Schwentker	
Barbaren und Lehrmeister: Formen fremdkultureller Wahrnehmung im Japan des 19. Jahrhunderts .....	101
Sabine Dabringhaus	
Der Boxeraufstand in China (1900/1901): Die Militarisierung eines kulturellen Konflikts .....	123
Jürgen Osterhammel	
Wissen als Macht: Deutungen interkulturellen Nicht- verstehens bei Tzvetan Todorov und Edward Said .....	145
Die Autoren .....	171

Eva-Maria Auch

## Zum Muslimbild deutscher Kaukasusreisender im 19. Jahrhundert

In unserer heutigen Zeit, wo das Reisen fast schon lästige Alltäglichkeit geworden ist, bleibt eine Reise nach Osteuropa für die einen die lang erwünschte Entdeckungsfahrt und für die anderen nach wie vor ein Abenteuer. Dabei „wilden Völkern“ zu begegnen, wie im Februar 1994 eine geographische Zeitschrift<sup>1</sup> über den Kaukasus um Leser warb, mag das Interesse vielleicht zusätzlich steigern, falls man nicht schon von Herrn Scholl-Latour ausreichend gewarnt wurde vor der neuen – diesmal islamischen – Gefahr aus dem Osten.

Wir leben also nicht nur mit alten Urteilen über bis vor kurzem schwer erreichbare Regionen, sondern können beobachten, wie in einer Zeit der Öffnung Osteuropas über Jahrhunderte entstandene Denkschemata kulturelle Begegnung weiterhin prägen, Mißverständnisse reproduzieren und diese teilweise bereits wieder instrumentalisieren.

Über die Traditionen des europäischen Rußlandbildes, das in starkem Maße durch Reiseliteratur geprägt wurde, ist in diesem Zusammenhang bereits vielfältig geforscht worden<sup>2</sup>. Bei einem schärferen Betrachten vorliegender Untersuchungen erweist sich jedoch, daß diese Reiseliteratur bisher kaum umfassend nach ihrem Aussagegehalt über nichtrussische oder nichtchristliche Völkerschaften befragt worden ist. Sieht man davon ab, daß bei der Geschichte des russischen Vielvölkerimperiums von A. Kappeler<sup>3</sup> und raren Ländergeschichten heutiger Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion auch ältere Reiseberichte berücksichtigt werden, so ist festzustellen, daß „ethnographische Beschreibungen“ unter den Leistungen der jeweiligen Rußlandreisenden zwar aufgezählt, aber kaum kritisch analysiert werden. Und so ist es kein Wunder, daß die in vielen Bereichen notwendige Ergänzung des Bildes vom europäisch-asiatischen Vielvölkerimperium Rußland/UdSSR und seinen Erben auch der Aufarbeitung jener Traditionen

---

<sup>1</sup> GEO 2/1994.

<sup>2</sup> Mechthild Keller (Hrsg.): *Russen und Rußland aus deutscher Sicht*, 3 Bde. München 1986ff.; Eckhard Matthes: *Das veränderte Rußland. Studien zum deutschen Rußlandverständnis im 18. Jahrhundert zwischen 1725 und 1762*. Frankfurt/Main 1981; Matthias Welke: *Rußland in der deutschen Publizistik des 17. Jahrhunderts (1613–1689)*. In: FOG 23 (1976), S. 105–276; Friedhelm B. Kaiser und Bernhard Stasiewski (Hrsg.): *Reiseberichte von Deutschen über Rußland und von Russen über Deutschland*. Köln 1980.

<sup>3</sup> Andreas Kappeler: *Rußland als Vielvölkerreich*. München 1991.

bedarf, die das (Un-)verständnis seiner ethnischen und religiösen Vielfalt präg(t)en.

Insofern steht die Aufgabe mehrfacher Neuentdeckung in Bezug nicht nur auf die Reiseliteratur vergangener Zeiten: Erstens sind Reiseberichte stärker unter quantitativen und qualitativen Gesichtspunkten hinsichtlich der Darstellung und Beurteilung ethnischer und religiöser Gruppen auszuwerten und damit auch als Quelle für Regional- und Nationalgeschichtsschreibung nichtrussischer oder rußländischer Territorien stärker zu erschließen. Zweitens ist die Wandlung europäischer Rußlandbilder in Bezug auf die Beschreibung nichtrussischer Völkerschaften zu befragen. Und drittens, wäre das „Bild vom anderen“ zu ergänzen durch die Eindrücke, die Vertreter jener Regionen von Europa und den Europäern (ob in der Gestalt von Russen oder Vertretern Westeuropas) erhielten. D.h. es steht für das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion eine Quellenfindung und -erschließung aus, die Reflexionen der Eroberten in Sibirien, Mittelasien und Kaukasien bezüglich ihrer Reaktion auf das Andere, Fremde herausarbeitet. Wobei anzunehmen ist, daß die (zumindest für den kaukasischen Raum) fehlenden oder nur begrenzt nachweisbaren schriftlichen Äußerungen auch als eine Form der Reaktion zu werten sind. In Regionen jahrhundertalter kultureller Kontakt- und Austauschbeziehungen, einer „asiatischen Vielfalt“ war der Umgang mit „Anderen“ Normalität. Soweit sich der „Fremde“ an traditionellen Verhaltensmustern orientierte, war er sogar integrierbar. Dieser Hintergrund von Beziehungstraditionen, die an ein aus der Vergangenheit abgeleitetes Überlegenheitsgefühl gekoppelt waren, welches die Stagnation des Orients nicht wahrnahm, scheint Sicherheit beim Umgang mit „Fremden“ vermittelt zu haben, solange von deren Seite keine Eingriffe in vorhandene Strukturen im wirtschaftlichen, kulturellen oder religiösen Bereich zu erwarten waren, das „potentiell Feindliche“<sup>4</sup> nicht mit Machtmitteln durchgesetzt wurde.

Da es keineswegs möglich ist, mit diesem Beitrag die ausstehende umfassende Analyse unter den oben genannten Gesichtspunkten vorzunehmen, soll am Beispiel des Muslimbildes deutscher Reiseberichte nach Traditionen von Verständnis und Mißverständnissen in Bezug auf kaukasische Völkerschaften gefragt werden.

Das Reisen begleitet die Geschichte, soweit historische Überlieferungen reichen. Sie berichten vom Fernhändler-Krieger, vom Handwerker-Künstler und/oder religiös inspirierten Reisenden der Alten Welt, in der das Reisen zu den Significa entwickelter Hochkulturen gehörte<sup>5</sup>. Reisen von Gesandten und Kriegern, von Entdeckern und Gelehrten waren im mittelalterlichen Europa wie auch in der arabischen Welt wichtigstes Mittel zum Austausch von Informationen, Kenntnissen und Fähigkeiten. Der Kaukasus mußte in

<sup>4</sup> Lew Kopelew: Fremdenbilder in Geschichte und Gegenwart. In: Keller (Anm. 2), S. 11–34.

<sup>5</sup> Vgl. Gert Robel: Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung. In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, hrsg. von Boris I. Krasnobaev, Gert Robel und Herbert Zeman. Berlin 1980, S. 9–10.

diesem Sinne nicht als „Neue Welt“ entdeckt werden. Er war Durchzugsgebiet und zugleich fester Bestandteil antiker und mittelalterlicher, christlicher und islamischer Hochkulturen zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer, Europa, Nahem und Mittlerem Osten und Asien. Mit dem Prozeß der Kirchenspaltungen, dem Vordringen der Mongolen und Osmanen wurde der Kaukasus zwischenzeitlich im Bewußtsein des Europäers zur „terra incognita“, die nur zufällig von europäischen Reisenden wie Marco Polo<sup>6</sup> (um 1295) oder Johann Schiltberger<sup>7</sup> mehr oder weniger freiwillig besucht wurde. Während mit dem 13. Jahrhundert die Ost-West-Durchquerung Kaukasiens entlang der Rion-Kura-Niederung in ihrer Bedeutung für den wirtschaftlichen und kulturellen Austausch bis auf ein Minimum sank, gewannen die südlichere Route Erzerum-Täbriz und die Nord-Süd-Verbindung entlang des Kaspischen Meeres über Derbent an Bedeutung<sup>8</sup>. Erst mit der Verdrängung tatarischer Macht, dem Wiederaufleben eines russischen Reiches unter den Moscowitern und der Konkurrenz zwischen Safawidischem (Persischem) und Osmanischem Reich seit dem 16. Jahrhundert nahm das Interesse für Kaukasien wieder zu. Mit der Eroberung der südlichen Provinzen Persiens (1515 Ormuz durch die Portugiesen) und dem Vordringen venezianischer und genuesischer Händler über das Schwarze zum Kaspischen Meer im 15. und 16. Jahrhundert gewann das Gebiet zwischen Gilan und Schirwan erneut europäische Bedeutung für den Seidenhandel, dessen Haupttransportadern über Tiflis oder Derbent jeweils Schemacha kreuzten. Bei der Suche der Italiener, aber vor allem der Engländer und Franzosen nach potentiellen regionalen Verbündeten gegen die Osmanen und neuen Chancen nun kolonialistischer Ausdehnung tangierten Erkundungsreisen nach Innerasien auch das Gebiet zwischen Kaspischem und Schwarzem Meer.

Das Erstarken der Osmanen, der Perser und Russen machte den Kaukasus im 17. Jahrhundert zum Zankapfel machtpolitischer und merkantiler Interessen, was europäische Reisende anzog, wie sich das in der zweiten<sup>9</sup> bedeutenden deutschen Reisebeschreibung von Olearius von 1647 wiederfindet<sup>10</sup>. Mit Olearius' „Oft beehrter Beschreibung der Neuen Orien-

<sup>6</sup> Vgl. M. A. Polievktov: *Evropejskie putesestvenniki XIII-XVIII vv. po Kavkazu*. Tiflis 1935, S. 208–210.

<sup>7</sup> Schiltberger (geb. 1381 bei Freising, gest. um 1440). 1396–1417 in Gefangenschaft, besuchte er mehrere Regionen des Timuridischen Großreiches, darunter Tscherkessien, Mingrelien, Schirwan, Daghestan; seine Erinnerungen prägten bis ins 16. Jhd. das Bild über die Mongolenherrschaft. Vgl. P. I. Fallmayer und I. Hammer-Purgstall: *Reisen in Europa, Asia und Africa von 1394 bis 1427*. München 1852; V. Langenmantel (Hrsg.): *Hans Schiltbergers Reisebuch*. (= Bibliothek des literarischen Vereins Stuttgart, Band 172). Tübingen 1885.

<sup>8</sup> Polievktov (Anm. 6), S. 8–11.

<sup>9</sup> Als „erstes Rußlandbuch“ gilt Herbersteins „*Rerum moscoviticarum commentarii*“ (Wien 1549).

<sup>10</sup> Adam Oelschläger (geb. um 1600 in Aschersleben, gest. 1671 in Gottorp) Sohn eines Schusters, Studium in Leipzig, in Diensten Holsteins, Aufenthalte in Moskau und Persien

talischen Reise“, dem umfangreichsten und im 17. Jahrhundert meistverbreiteten Werk über den Moskauer Staat (6 Auflagen der überarbeiteten deutschen Fassung bis 1673) wurden Reiseerlebnisse zugleich Mittel der Selbstbestimmung und -erziehung, Methode der kritischen Sicht auf das „Eigene“ und „Fremde“. Blieben die Beobachtungen eines Schiltberger, Tectander (1603/4), Hofemeister und Olearius (1636/8) oder Kämpfer (1693/4) – die den Kaukasus besuchten – noch subjektive Ansichten und Urteile, die zunächst nur von einzelnen Vertretern der Bildungsschicht rezipiert wurden, änderte sich dies im Zeitalter der Aufklärung durch das Medium der gedruckten Reiseberichte, die zum Belehrungsmittel eines breiter werdenden Bildungsbürgertums und schließlich auch des „gemeinen Volks“ wurden. Aus subjektiven Darstellungen und Meinungen von Autoren, die oftmals auf lückenhaften, verzerrten oder falschen Informationen oder Erfahrungen mit einzelnen Mitgliedern von Fremdgruppen beruhten, wurden zunehmend „Vorurteile“ im Sinne von Globalurteilen und moralischen Negativwertungen, Schablonen, die nicht nur allgemein die Leserschaft, sondern auch die Erwartungshaltung zukünftiger Reisender prägten und zu weiteren „Mißverständnissen“ führten.

Zugleich verdeutlicht die Reisebeschreibung von Olearius einen neuen Blickwinkel bei der Beurteilung des Erlebten: a) Kaukasien lag nicht mehr auf dem Weg nach Innerasien, der Beobachter begriff die Region und seine Menschen nicht mehr vor dem Hintergrund der Traditionen ihrer Hochkulturen, sondern man näherte sich dem Kaukasus bereits von Norden, also über Moskau, wodurch andere Erwartungshaltungen und Vergleiche möglich wurden, b) wurden die Beobachtungen im Moskauer Reich als negativ mit „orientalisch“ gekennzeichnet, d.h. die vorgefundenen osteuropäischen Verhältnisse, die Merkmale, die zu diesem Zeitpunkt die Muscoviter kennzeichnen sollten, wurden zukünftig mit „östlich“/„orientalisch“ assoziiert, während die tatsächlichen Beobachtungen in den kaukasisch-persischen Territorien zurücktraten, lediglich mit Verwunderung zur Kenntnis genommen wurden. So prägte die bekannte Charakterisierung von Olearius, die Russen seien „nach ihren Gemüthern/Sitten und Leben betrachtet [...] billich unter die Barbaren [zu rechnen] [...] da Verschlagenheit, Unzucht, Hochmut, Trunksucht, Neigung zu Diebstahl, Raub, Totschlag und Zankzucht“ ihnen eigen seien<sup>11</sup>, nicht nur die Beurteilungsskala zukünftiger Reisender nach Rußland<sup>12</sup>, sondern ein Erwartungsraster, mit dem westliche

1636–1639, 1643; erstellte ein arabisch-persisch-türkisches Wörterbuch, Übersetzung des „Gülistan“; Adam Olearius: Oftt begehrt Beschreibung der neuen orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer Holsteinschen Legation an den König Persiens geschehen, Schleswig 1647 ff. (4. vervollständigte Ausgabe 1671, Hamburg 1696; Holländische Übersetzungen Amsterdam 1651, Utrecht 1651 (ebenso mehrere französische und englische Ausgaben bis ins 18. Jhd. = „Bestseller“) Neu herausgegeben von Dieter Lohmeier: Vermehrte Neue Beschreibung der Muscovitischen und Persischen Reyse ... Tübingen 1971.

<sup>11</sup> Olearius: Vermehrte Beschreibung (Anm. 10), S. 184–210.

<sup>12</sup> Vgl. Welke (Anm. 2), S. 131 ff.

Ausländer nach Olearius nicht mehr nur den Russen<sup>13</sup>, sondern auch allen von ihnen unterworfenen Völkern entgegenzutreten. So kann R. Wittrams Feststellung: „[...] je höher die immer wieder neu aufgelegten älteren Reisewerke in Geltung standen, desto mehr setzten sich einige einfache Muster fest, die ein für allemal das Bild, das man sich von Rußland machen konnte, bestimmten“<sup>14</sup>, erweitert werden auf jenes Bild, daß sich deutsche Reisende auch noch zu einem späteren Zeitpunkt, als das Rußlandverständnis sich wandelte, von nichtrussischen Territorien und ihren Bewohnern machten. Die Veränderung der Sicht auf (das christliche oder zentrale) Rußland vollzog sich im Laufe des „aufgeklärten“ 18. Jahrhunderts. Wurden zunächst die bei der Beschreibung von Land und Leuten gefundenen Attribute in die Erörterung von Staatsformen übernommen und auf die Kennzeichnung der russischen Herrschaft übertragen, was Rußland neben der Türkei noch in die Reihe der asiatischen Despotien einreichte, so drängte der Reformprozeß und die Suche nach einem christlichen Verbündeten gegen den „muhamedanischen Erbfeind“<sup>15</sup> zu einem Umdenkungsprozeß. Vorpetrinische Bezeichnungen wie „Wilde“ und „Barbaren“ verschwanden ebenso allmählich aus der Charakteristik wie militärische Erfolge sowohl gegen die Türken als auch in Europa gegen Napoleon die Beschreibung von der russischen „Knechtsnatur“ ad absurdum führten. Gleichzeitig vollzog sich bis zum Beginn unseres Untersuchungszeitraums im Rußlandbild auch ein Prozeß der Präzisierung, der sowohl einzelne Inhalte als auch die Funktionen publizierter Meinungen betraf<sup>16</sup>: Klassische Inhalte früherer Reiseberichte, die Themenbereiche wie Geographie, Reichtum des Landes, Sitten und Bräuche, Religion und (diplomatische) Gepflogenheiten thematisierten, wurden ergänzt durch Aussagen über die Geschichte, Außenpolitik, innenpolitische Verhältnisse, Personen und Herrscherportraits und vor allem Erörterungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Handelsverbindungen.

Mit der inneren Polarisierung Rußlands seit Peter I. wurden diese Themenkreise verstärkt dem Maßstab westeuropäischer Staatenentwicklung unterworfen: Analogie bedeutete Fortschritt, Anderes wurde als Traditionelles interpretiert und mit Rückständigkeit gleichgesetzt. Damit war zugleich ein neuer Identifikationsrahmen gefunden, in dessen Zusammenhang dem religiösen Faktor eine besondere Rolle zukam. Das Zugeständnis, die Russen hätten seit dem Wirken Peters I. durchaus Anlagen zu Höflichkeit, gutem Wesen, Ehrlichkeit, Geschicklichkeit, Klugheit oder zumindest eine Fähigkeit zu begreifen entwickelt, wurde mit dem Vordringen Rußlands in Polen, am Schwarzen Meer, auf der Krim und im Nordkaukasus ergänzt.

<sup>13</sup> Vgl. Matthes (Anm. 2), S. 119.

<sup>14</sup> Reinhard Wittram: Peter I., Czar und Kaiser, Bd. 1. Göttingen 1964, S. 33.

<sup>15</sup> Vgl. die Widerspiegelung der Auseinandersetzungen zwischen Rußland und dem Osmanenreich einschließlich ihrer krimtatarischen Vasallen bis zum Vertrag von Bachcisaraj 1681 bei Welke (Anm. 2), S. 199.

<sup>16</sup> Vgl. Matthes (Anm. 2), S. 415.

Das Mißtrauen gegenüber der neuen Großmacht im Osten implizierte nun zugleich eine Erwartungshaltung, die zwei entscheidende Momente beinhaltete:

a) eine mögliche Identifikation mit „den Russen“, die im Osten eine „christliche Schutzmacht“ bildeten und

b) eine Modernisierungshoffnung, die – nicht unumstritten (vgl. E. M. Arndts Warnung vor der Gefahr des Verderbens europäischer Sitten durch die Integration von Asiaten) – eine Bildungs- und Mittlerfunktion des reformierten russischen Staates nicht nur gegenüber allen christlichen rußländischen Bewohnern, sondern vor allem die Aufgabe eines „Kulturträgers“ gegenüber den unterworfenen muslimischen und „heidnischen“ Völkern einschloß.

Unter diesem Gesichtspunkt sind bereits die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften Ende des 18. Jahrhunderts unterstützten Reisen deutscher Gelehrter wie Samuel Gottlieb Gmelin<sup>17</sup> und Johann Anton Güldenstedt<sup>18</sup> zu sehen, die wichtige Informationen „über den wirtschaftlichen und sittlichen Zustand der Kaukasier“ sammelten und diese mit mitteleuropäischen Verhältnissen verglichen. Ihre Erkenntnisse, in deutscher Sprache mehrmals veröffentlicht, begleiteten alle Reisenden des 19. und 20. Jahrhunderts.

Mit der Eroberung Transkaukasiens von der Annexion Westgeorgiens 1801 bis zur Grenzfestlegung entlang des Arax im Ergebnis des zweiten russisch-persischen Krieges 1826–1828 wurde der Weg frei, nun auch Transkaukasien systematisch unter den oben beschriebenen Gesichtspunkten neu zu entdecken<sup>19</sup>.

Unter den äußerst zahlreichen Berichten über Reisen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts von Deutschen – sowohl aus deutschen Landen stammend als auch in russischen Diensten stehend – unternommen wurden, können nur Beispiele herausgegriffen werden, für deren Auswahl der Zeitpunkt und die Motivation der Reise ausschlaggebend waren.

Den Ausgangspunkt bilden Schilderungen von Julius Klaproth, der 1807–08 den Kaukasus besuchte. Als besondere, da bisher kaum ausgewertete, Quelle werden Berichte der Baseler Missionare aus den 20er Jahren herangezogen.<sup>20</sup> Für die Darstellung des Muslimbildes Mitte des 19. Jahrhunderts sollen die Forschungsberichte der Herren Haxthausen und Abich zu Wort kommen, um schließlich am Beispiel von Werner von Siemens auch

<sup>17</sup> Samuel Gottlob Gmelin (geb. 1744 in Tübingen, gest. 1774 in Achmedkend/Daghestan), Hauptwerk: Reise durch Rußland zur Untersuchung der drei Natur-Reiche, 5 Bde. St. Petersburg 1770–1784; Vgl. Polievtkov (Anm. 6), S. 116–120.

<sup>18</sup> Johann Anton Güldenstedt (geb. 1745 in Riga, gest. 1781 in Petersburg): Reisen durch Russland und im Caucasischen Gebirge, hrsg. von P. S. Pallas, 2 Bde. St. Petersburg 1787–1791; Vgl. Polievtkov (Anm. 6), S. 122–126.

<sup>19</sup> Kappeler (Anm. 3), S. 141–149.

<sup>20</sup> Vgl. Andreas Waldburger: Missionare und Moslems. Die Basler Mission in Persien 1833–1837. Basel o.J. (1983).

den „modernen Dienstreisenden“ nach seinem Urteil über „die Muslime“ im Vergleich mit anderen Volksgruppen zu befragen.

„Sobald die Hoffnung da war, [...] Vergrößerungen zu machen, dachte man in St. Petersburg darauf, genaue Nachrichten über den Kaukasus einzuziehen. Man wollte aber dies Gebirge nicht allein physisch genau kennen lernen, sondern auch die Sitten seiner Bewohner und ihrer Verhältnisse gegen einander. Dies berücksichtigte man, als 1767 die große Kaiserin den Befehl gab, das ganze Reich von Mitgliedern der Akademie bereisen zu lassen, sowohl um es zu beschreiben, als auch um seine Produkte und Bewohner zu untersuchen.“<sup>21</sup>

So leitet Julius von Klaproth (1783–1835) seine Reisebeschreibung 1812 ein. Am 11. Oktober 1783 in Berlin als Sohn eines Chemikers geboren, hatte er mit 14 Jahren als Autodidakt Chinesisch erlernt. Auf Empfehlung des Grafen Potocky nahm man ihn 1804 an der Petersburger Akademie als Adjunkt auf, wo er unter dem Grafen Golowkin an einer Gesandtschaft nach China teilnahm. 1807 dafür geadelt, bereiste er als Leiter einer ethnologischen und geographischen Expedition 1807/08 den Kaukasus, nachdem man ihn nach alter Tradition noch mit Instruktionen ausgerüstet hatte, die nicht nur den Wissensstand über den Kaukasus zusammenfaßten, sondern auch Einzelergebnisse von Gärber<sup>22</sup>, Pallas<sup>23</sup>, Güldenstedt und Reineggs<sup>24</sup> in Frage stellten. Da er vorfristig zurückgerufen wurde, verließ er verbittert den russischen Dienst<sup>25</sup> und widmete sich der Herausgabe seiner Reisebe-

<sup>21</sup> Klaproth: Reise in den Kaukasus und nach Georgien unternommen in den Jahren 1807 und 1808, auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Peterburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, Bd. 1. Halle 1812, Bd. 2 und Anhang Kaukasische Sprachen. Halle 1814, hier: Bd. 1, S. 2.

<sup>22</sup> (Auch Garber) Johann Gustav (geb. in Peitz/Brandenburg, gest. 1734 in Novopavlovsk am Don) hielt sich 1722–29 als Militär in der Kaspiregion auf. Die 1728 erstellte und 1736 gedruckte Karte der „Länder und Völkerschaften des Westufers der Kaspischen Meeres“ war Grundlage der Verhandlungen zwischen dem Russischen und dem Osmanischen Reich über die Abgrenzung der Einflußgebiete in der Region. Vgl. die von G. F. Müller ergänzten und kommentierten „Isvestija“: Johann Gustav Gärber: Nachrichten von denen an der westlichen Seite der Caspischen See zwischen Astrachan und dem Flusse Kur befindlichen Völkern und Landschaften, St. Petersburg 1760.

<sup>23</sup> Peter Simon Pallas (geb. 1741 in Berlin, gest. 1811) unternahm 1768–1774/1793/1794 mehrere Reisen in der Kaspiregion und im Kaukasus. Vgl. u. a. Peter Simon Pallas: Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches, 3 Bde. St. Petersburg 1771–1776; eine russische Ausgabe und eine zweite deutsche folgten 1773–1793/1801.

<sup>24</sup> Jacob Reineggs (= Christian Rudolph Ehlich) (geb. 1744 in Eisleben, gest. 1793 in Petersburg), seit 1779 in Tiflis, war er u. a. Unterhändler unter Graf G. A. Potjomkin bei den Protektorsverhandlungen mit Irakli II. und Salomon I. 1783. Vgl. u. a. Jacob Reineggs: Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus, hrsg. von Friedrich Schröder, Bd. 1 Gotha 1786, Bd. 2 Hildesheim 1797.

<sup>25</sup> 1817 wurden ihm alle russischen Titel und Ämter aberkannt, 1816 berief man ihn auf Vermittlung Wilhelm v. Humboldts zum Professor für asiatische Sprachen und Literatur nach Berlin, er erhielt aber die Erlaubnis, sich in Paris ausschließlich seiner wissenschaftlichen Forschung zu widmen. Dort entstand auch sein Hauptwerk, die 1835 erschienene „Asia polyglotta“, die mehrere Auflagen erlebte und die kaukasische Sprachforschung einschließt.

richte, die 1812 und 1814 in der Halleschen Waisendruckerei unter dem Titel „Reise in den Kaukasus und nach Georgien“ erschienen.

Aus ihnen wissen wir, daß Klaproth am 29. September 1807 Moskau verließ, um über Kursk, Tscherkask, Mosdok und Wladikawkas im Januar 1808 in Tiflis einzutreffen und von dort aus verschiedene Landstriche zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer zu bereisen.

Bezüglich der bis zu diesem Zeitpunkt eroberten Gebiete bilden neben den Sprachstudien die Untersuchungen der georgischen und nordkaukasischen ethnogeographischen Verhältnisse den Schwerpunkt der Beschreibungen. Dank seiner orientalistischen Vorbildung finden wir nicht nur die bisher typischen Reisebeobachtungen, sondern ein Herangehen, das versucht, Quellenmaterial zur Geschichte und Sprache verschiedener Völkerschaften (aber vor allem der Georgier) zu sammeln und auszuwerten und die gewonnenen Erkenntnisse in einen universalhistorischen Kontext zu stellen. Es wäre sicher trotzdem zuviel von ihm erwartet, die Rolle Rußlands in dieser Region und das Bild seiner muslimischen Bewohner nicht stereotyp im Gegensatz Christenheit-Islam/Rußland-Türkei wiederzugeben. So finden wir in der Chronologie der „Verhältnisse Rußlands mit dem Kaukasus“ eine recht interessante Schilderung über Scheich Mansur, der bis heute von den muslimischen Kaukasiern als Führer des antirussischen Widerstandes gefeiert wird. Im Zusammenhang mit dem Vertrag von Georgiewsk (1783) wird der Derwisch Mansur – dem Klaproth neben einem „düsteren, melancholischen Temperament“ auch „nicht geringes Geistesvermögen [da] starkes Gedächtnis“ bescheinigt<sup>26</sup> – zum verlängerten Arm der Pforte, mit dessen Hilfe man die Ausbreitung Rußlands verhindern wollte.

„Unter der Maske eines Tugendhelden und der größten Unduldsamkeit gegen das Christentum [...] von den Türken durch Versprechungen ermuntert [...] suchte er durch unermüdetes Umherwandeln und Predigen [...] seine strenge Lebensart und Uneigennützigkeit [...] [sie von ihren innerlichen Unruhen abzuhalten] und den alten Groll der Kaukasier gegen Rußland aufzufrischen und zu stärken [...]. Sein Ruf<sup>27</sup> war, wie gewöhnlich, durch Wunderlügen vergrößert [...] [bis er 1791 in Anapa gefangengenommen und nach Schlüsselburg verschickt wurde], wodurch der Geist des Aufruhrs unter den Gebirgsbewohnern [erlosch].“

Damit war zugleich für die russische Oberherrschaft der Weg frei, „durch bessere Vorkehrungen Ruhe, Ordnung und Ergebenheit unter diesen Völkerschaften zu begründen“<sup>28</sup>. Neben der verdienstvollen, sicher um Detailtreue bemühten Berichterstattung über die historischen Ereignisse bis zur Einnahme Bakus 1806 sollte sich diese Art der Beschreibung russischer

<sup>26</sup> Klaproth (Anm. 21), Bd. 1, S. 379.

<sup>27</sup> Interessant ist die Anmerkung Klaproths: „Man hat an der kaukasischen Linie behauptet, dieser Scheich Manzur sey ein Europäer gewesen, welches aber sehr unwahrscheinlich ist“ – die aufgeführten Eigenschaften hielt man zweifellos für so ungewöhnlich, daß sie nur einem Europäer, keineswegs einem Muslim zugehören konnten.

<sup>28</sup> Klaproth (Anm. 21), S. 382–384.

Machtausdehnung – in der Schablone „widerspenstige, innerlich zerstrittene, von äußeren Mächten (Pforte/Persien) fanatisierte Kaukasier-Muslime“ gegen das „Ruhe und Ordnung stiftende Rußland“ bei allen weiteren Reiseberichten des 19. Jahrhunderts wiederfinden, auch wenn sie weitere Schattierungen erhielten.

Ohne hier die einzelnen Völkerbeschreibungen resümieren zu können: bei Klapproth tauchen eine Reihe weiterer Stereotype auf, die nachfolgende Autoren spezifizieren. Den sehr detaillierten Schilderungen von ethnologischen, rechtlichen und wirtschaftsgeographischen Gegebenheiten im Umfeld der Kaukasier, den Beschreibungen von Sitten, Bräuchen und ihren sprachlichen Widerspiegelungen werden rassistische Merkmale zugeordnet, aus Lebensgewohnheiten und religiösem Brauchtum Abstammungstheorien entwickelt und Schlußfolgerungen für die weitere Erziehung oder „Beherrschbarkeit“ gezogen: so gelten bei Klapproth die Karatschaier trotz sehr hitziger Gemütsart, weil schnell zu besänftigen, als einsichtig und mit sanften Sitten als die „gebildetste Nation im Kaukasus“. Ihren Vorgesetzten gegenüber seien sie sehr gehorsam, sie führten Befehle pünktlich und willfährig aus und unterstützten die Ärmeren durch Geschenke und Hilfeleistungen. „Sie brennen zwar Branntwein [...], allein sie trinken ihn selten, weil er im Churan verboten ist, [...] sie nehmen sich gewöhnlich nur eine Frau [...], so daß das Weib hier, wie bey den Europäern eine Gefährtin, aber nicht Magd und Dienerin des Mannes ist.“<sup>29</sup> „Sie sind [...] sehr arbeitsam, wohnen reinlich und haben mit Kissen und Teppichen bedeckte Bettgestelle aus Holz, die über den Boden erhaben sind.“<sup>30</sup>

Weniger positiv fällt die Beurteilung der Tscherkessen aus: Falsch ginge die russische Regierung mit ihnen wie mit anderen Bergvölkern um, die das „System [...] der Gelindigkeit und Humanität [...] als ein Zeichen von Schwäche und Furcht [ansetzen]“. So hätten sie ihre Gleichstellung mit dem russischen Adel und Bauern „nach Asiatischer Art, als eine Anerkennung ihrer großen Überlegenheit (ausgelegt)“ und das Ganze sei „ebenso unpolitisch wie unnütz gewesen, denn wie könne man einem Volke, das seit Jahrhunderten vom Raube lebt, mit denen gleiche Rechte geben, die es ständig beraubt“<sup>31</sup>. Zwar habe es vor der Einführung des Islam eine „gerechtere Lebensart“ bei ihnen gegeben, aber nun seien „die Sitten in manchen Stücken verändert“<sup>32</sup>, so aßen sie kein Schweinefleisch, rauchten nicht und tranken keinen Branntwein mehr.

„Zwar [sind] die Tscherkessen sehr arbeitsscheu, aber doch munter und dienstfertig, doch dabei sehr eigennützig und in Anforderungen verschlagen und hin-

<sup>29</sup> Ebd., S. 524.

<sup>30</sup> Ebd., S. 514.

<sup>31</sup> Ebd., S. 570.

<sup>32</sup> Ebd., S. 568.

terlistig. Ihre Hauptbeschäftigungen sind Krieg, Jagd und Diebstahl, und die sich dabei auszeichnen, stehen bey ihnen im größten Ansehen.“<sup>33</sup>

Trotz dieser recht zweifelhaften Darstellung ethnisch-religiöser Gruppen, die eine Unterscheidung von Muslimen und Christen „nach der im Kaukasus gewöhnlichen Denkungsart“<sup>34</sup> aus dem Genuß von Schweinefleisch und Branntwein ableitet, finden sich bei Klaproth auch eine Reihe von Äußerungen, die zeigen, daß er über eine Beschreibung ungewöhnlicher Begebenheiten hinausgeht. Seine sprachlichen Fähigkeiten erlaubten den direkten Kontakt mit den Bewohnern. So hinterfragt er Überlieferungen, belegt Informationen mit Dokumenten und gesteht den Kaukasiern auch unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnis, das er als „recht oberflächlich, auf Äußerlichkeiten beschränkt“ beschreibt, dem europäischen Leser bekannte oder nachvollziehbare Eigenschaften zu: Ein Muslim kann mutig, aber auch unterwürfig, friedfertig, aber auch fanatisch, faul oder arbeitsam, reinlich oder schmutzig sein. Der islamische Geistliche bringt Kindern Lesen und Schreiben bei, dient aber auch als Beispiel für die geringe Kenntnis der eigentlichen Religionslehre wie für die eigentliche „Unbildung“ der Muslime überhaupt im Vergleich zu den „fleißigen, betriebsamen und klugen Armeniern“ und den „tapferen, edelmütigen und schönen Georgiern“ christlichen Glaubens. Obwohl Klaproth kein unparteiischer Zeitzeuge der Eroberung Transkaukasiens ist, erlaubt er sich auch Kritik an der russischen Expansionspolitik, welche die „natürliche Gränze des Hochgebirges gegen den Grenzfluß Arax eintauschen will“<sup>35</sup> und äußert fast prophetisch: „[...] es würde den Nachbarn fürchterlich sein, wenn Einigkeit und Kriegskunst, in dem Maße wie der Muth, bei den Einwohnern anzutreffen wären“.<sup>36</sup>

Hatte Klaproth noch von voraussichtlich beständigen Kriegen mit den Persern gesprochen, machten die Basler Missionare ihre Erfahrungen genau unter diesen Bedingungen. Die 1815 in der Tradition des Pietismus gegründete „Basler Mission“<sup>37</sup> lenkte 1820 ihre Aufmerksamkeit auf den Kaukasus, als dort Seelsorger für die seit 1817/18 bei Tiflis und Elisavetpol entstandenen württembergischen Kolonistensiedlungen gesucht wurden. Die ersten Missionare, Felician von Zaremba und August Dittrich, wurden 1821 ausgesandt, wobei sich 1823 der Gedanke durchsetzte, unter den Armeniern eine Reformation im westlichen Sinne auszulösen und sie zur Missionsarbeit unter den muslimischen Tataren zu bewegen. Zwar bestand seit 1804/1806 in Karass bei Georgiewsk bereits eine schottische Mission, die durch Basler verstärkt wurde, aber nun sollte in Schuschi (Aserbaidtschan) eine eigene Station betrieben werden. Bis zum Verbot der Tatarenmission 1835 unter-

<sup>33</sup> Ebd., S. 588.

<sup>34</sup> Ebd., S. 605.

<sup>35</sup> Ebd., Bd. 2, S. 7.

<sup>36</sup> Ebd., Bd. 1, S. 616.

<sup>37</sup> Vgl. P. Eppler: Die Geschichte der Basler Mission 1815–1899. Basel 1900; W. Schlatter: Geschichte der Basler Mission 1815–1915, 3 Bde. Basel 1916.

nahmen die Basler mit ihren armenischen Zöglingen<sup>38</sup> zahlreiche Reisen quer durch alle transkaukasischen Gebiete, führten Gespräche mit verschiedenen Schichten der muslimischen Bevölkerung, predigten und verbreiteten ins Armenische, Persische, Kurdische, Arabische und Turko-Tatarische übersetzte religiöse Schriften, darunter das 1813 in die aserbaidjanische Turksprache übersetzte Neue Testament. Die von ihnen gemachten Beobachtungen wurden regelmäßig nach Basel übersandt und erreichten über die 14tägige Zeitung „Der evangelische Heidenbote“, die jährlichen Missionsberichte und das „Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften“ eine wesentlich weitere Verbreitung als die wissenschaftlichen Arbeiten Klaproths, womit sie einen nicht geringen Einfluß auf die Herausbildung einer „öffentlichen Meinung“ nicht nur über die Völker des Kaukasus, sondern auch anderer Missionsgebiete in Asien, Afrika und Amerika gehabt haben dürften. Dabei befanden sich die Missionare selbst in einem ständigen Spannungsverhältnis. Hielt der Leiter der damaligen Mission Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838) „Grausamkeit, Wollust, Begierde und Unreinigkeit“ für Hauptkennzeichen der indischen Religion, Afrika für den „Kontinent der Sonnenanbeter und Teufelsdiener“, Amerika für die Region, wo „unübersehbare Länderstrecken noch unter dem zerstörenden Einfluss des Aberglaubens und blinden Götzen dienstes seufzen“<sup>39</sup>, mahnte er doch seine Missionare, die seit 1821 in den Orient ausgesandt wurden, den „Einheimischen der überseeischen Welt“ (wozu auch die östlichen und südlichen Gebiete des Russischen Reiches gerechnet wurden) in christlicher Demut und Zurückhaltung zu begegnen, sie nicht pauschal als minderwertig zu verurteilen, sondern sie als Menschen zu achten<sup>40</sup>. Die darin liegende Chance einer Entdeckung der orientalischen Kultur und der Relativierung einer eurozentrischen, das Fremde verachtenden Haltung stand jedoch im Konflikt mit der eigentlichen Missionsaufgabe, die ein unbedingtes Festhalten an der Ausschließlichkeit der christlichen Lehre voraussetzte<sup>41</sup>.

Aus der Vielzahl des Materials, das vor dem Hintergrund des Missionsgedankens neben zahlreichen historisch-ethnographischen Mitteilungen analoge Grundaussagen zum Islam und seinen Anhängern macht, sollen hier nur einige Grundgedanken des „Spezialberichtes der Missionarien der evangelischen Missionsgesellschaft in den Ländern diesseits und jenseits des kaukasischen Gebirges vom Februar 1825“ aufgegriffen werden.

<sup>38</sup> Vgl. Eva-Maria Auch: Armenier im Bereich der Basler „Kaukasusmission“. In: Hofmohren, Turkos und Immigranten, hrsg. von Gerhard Höpp u.a. Berlin (im Druck).

<sup>39</sup> Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften. Eine Zeitschrift für Freunde des Christentums und der Menschheit (= Missions-Magazin), Jg. 2, Basel 1816, S. 189.

<sup>40</sup> Waldburger (Anm. 20), S. 5

<sup>41</sup> Vgl. Urs Bitterli: Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München<sup>2</sup>1991, S. 106–130.

Für die Missionare waren die zwei Millionen Muslime in den Steppen zwischen Schwarzem Meer und Kaspi zunächst eine große „Menge der verschiedenartigsten, aber durch die so lockende und blendende Lehre des Korans unter geistigem und leiblichen Elend gleich tief niedergedrückten Völker“<sup>42</sup>. Ihre Edlen, die nach dem „Zeitinteresse“ handelten, wurden „dem Äußeren nach Muhamedaner, aber das Volk lebt ohne allen Unterricht und Glauben in trauriger Unbestimmtheit dahin, wenige der Effendis [höhere Geistliche] verstehen den Koran und die Mollahs [niedere Geistliche] können ihn gewöhnlich nur vorlesen, ohne je an den Sinn der Worte zu denken. Hie und da namentlich unter den friedlichen Tataren sammeln Effendis eine kleine Zahl von Schülern, aber das ganze Volk kann weder schreiben noch lesen, größte Unwissenheit und Abhängigkeit von der Geistlichkeit ist ebenso markant, wie man nirgends eine herzliche Anhänglichkeit an ihre Religion, sondern überall nur einen knechtischen Dienst der Werke, den sie meistens kalt, zerstreut und gleichgültig verrichten, sieht“. Selbst die zahlreich wohnenden Perser trügen „bey allem Anschein äußerlicher Bildung, Feinheit und religiöser Billigkeit dennoch den Stempel des muhamedanischen Charakters, bigotte Unwissenheit und religiöse Gleichgültigkeit“. Im Unterschied zu den barbarischen Nordkaukasiern stellten sie in Transkaukasien unter den „friedlichen, stillen und arbeitsamen Georgiern“ und den „durch unermüdete Betriebsamkeit für Gewinn alle übertreffenden Armeniern“ eine Wiederbelebung des Schriftverständnisses durch manche Schritte zur besseren Bildung fest. Von Tiflis aus führe die russische Regierung das ganze Land nach und nach zu einer „wohltuenden Ordnung und Gestalt, bürgerliche Sicherheit (werde) durch weise und kräftige Maßregeln herstellt“, Manufakturen und Handwerk seien am Erblühen. In den überwiegend „turkmanischen Städten Nucha, Schamacha und Baku drücke allerdings todte Gleichgültigkeit gegen alle Kultur des Geistes [...] alles darnieder, obgleich unter den Muhamedanern noch einige Madrases oder Schulen übrig sind, – die einzigen Spuren der hohen Litteratur die einst hier blühte“.

Diese Wertungen des „sittlichen Zustandes“ der Muslime im Gegensatz zu den Anhängern der armenischen und georgischen Kirche ziehen sich wie ein roter Faden durch die Berichte nicht nur der Missionare, sondern auch zukünftiger Reiseberichte.

Die Bergvölker werden in der Regel als nur oberflächlich, nur äußerlich islamisiert, mit heidnischem oder christlichem Hintergrund dargestellt. Unwissenheit, räuberisches Wesen und Rohheit sind markante Merkmale, während in den Ebenen Transkaukasiens neben dem Nomadenleben Anfänge der Ordnung eines bürgerlichen Lebens mit Handel und Gewerbe beobachtet werden, die „Bande des Friedens“ stiften. Unwissenheit, fehlende Geistes- und Herzensbildung, Aberglaube, Gleichgültigkeit, Unkennt-

<sup>42</sup> Vgl. Missions-Magazin, 10. Jg. (1825), Teil 2, S. 432–495.

nis bzw. Negierung islamischer Gesetze und Gebote werden ebenso konstatiert, wie „ein Geist der Lüge, der dem fleischlichen Sinne zugleich das Schwert in die Hände gegeben, damit er Jeden umbringen solle, der [...] (die) erlösende [...] Wahrheit Gottes [...] zu den Finsternissen des menschlichen Herzens zu öffnen versuchen will“.

Als nicht nur die Bergvölker unter Imam Schamil mit Erfolg Schwerter gegen die russischen Truppen einsetzten, sondern auch die europäischen Sympathien für die Politik des russischen Zaren Nicolaus I. nicht ungeteilt geblieben, Begriffe wie Vaterland, Freiheit und Unabhängigkeit zu Werten und politischen Zielen geworden waren und auch manche Sympathien für die unbezähmbaren Kaukasier nicht nur aus den Gedichten Lermontovs und Puschkins vernommen wurden, bereisten der Freiherr von Haxthausen 1843/44 und Herrmann Abich (1844, 1853, 1858) den Kaukasus. Im Unterschied zu Klaproth, der noch die alte Tradition der Sammler- und Systematisiertätigkeit vertreten hatte, verkörperten sie den neuen Typ wissenschaftlicher Forscher, die nicht nur planmäßige Untersuchungen durchführten, sondern auch im Überschwang neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und technischer Neuerungen auf die in diesem Sinne rückständigen Orientalen schauten.

„Bescheiden“ nennt Freiherr August von Haxthausen<sup>43</sup> sein Werk „Transcaucasia“ mit einem Umfang von immerhin über 600 Seiten<sup>44</sup>.

Im Unterschied zu vielen Zeitgenossen, die den Kaukasus als Eldorado für Naturforscher entdeckten, war Haxthausen daran gelegen, „das Volksleben in seinen sozialen und Familienverhältnissen, seinen Gebräuchen und Gewohnheiten zu schildern, oder die Volksüberlieferungen, Gesänge und Legenden dieser Länder zu sammeln“, da „eben dieses Feld einen so reichen Vorrath an Material [darbietet], dessen tiefere Erforschung selbst auf manche Länder Europas ein helles Licht zurückwerfen dürfte“. – Haxthausen schilderte also nicht mehr nur die Gegebenheiten einer völlig fremden Region, sondern suchte bereits nach „Ähnlichkeiten“ und „Stammesverwandtschaft“, rassischen Merkmalen, die Germanen und Kaukasier (hier sind es die Osseten) verbinden. Für ihn waren die Kaukasier „unbestritten die schönsten Menschen auf der ganzen Erde, und in der That rühmen sich die europäischen Völker nicht ohne Grund der Abstammung von der

<sup>43</sup> Geb. 1792 in Bökendorf bei Paderborn, gest. 1866; Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen, Verwaltung des väterlichen Gutes, Untersuchungen zur ländlichen Verfassung Preußens, 1837 Reise nach Dorpat, Interesse für bäuerliche Verhältnisse in Rußland, 1843 unternahm er eine sechsmonatige, von der russischen Regierung unterstützte Reise durch Rußland, wobei er sich zwei Monate in Transkaukasien (Tiflis, Baku) aufhielt. Vgl. Friedhelm Kaiser: August Freiherr von Haxthausen in Rußland. In: Kaiser/Stasiewski (Anm. 2), S. 95–120.

<sup>44</sup> August v. Haxthausen: Transcaucasia. Andeutungen über das Familien- und Gemeindeleben und die socialen Verhältnisse einiger Völker zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer. Reiseerinnerungen und Notizen, 2 Bde. Leipzig 1856.

kaukasischen Race“<sup>45</sup>. Die Bedeutung des Kaukasus für die Menschheitsgeschichte wird im Gegensatz von blühenden Christenzeiten und verheerender Wirkung des Islam dargestellt, denn, so schreibt er in seiner 1855 verfaßten Einleitung zu „Transcaucasia“:

„Der Islam rottete entweder das Christentum ganz aus, oder, wo nicht, unterdrückte er doch dessen Leben. Die traurige Folge davon war, daß das Land mehr und mehr in Zustände vollständiger Barbarei verfiel [...] bis endlich die Russen als Befreier erschienen [...] und damit der Verbreitung des Christentums sowol als der Civilisation wieder offene Bahn gewährten [...]. So steht nun hier [...] der letzte Held und Prophet des Islam, Schamyl, mit seinen Muriden bereit und entschlossen, die Ungläubigen bis zu jenem letzten Tage zu bekämpfen, den Gott von Ewigkeit vorher bestimmt hat. Wenn dieser gekommen, dann weiß er, daß ein fernerer Widerstand vergeblich ist und der Islam unterliegt. So naht sich denn hier der Islam seinem Ende; seine Mission ist im Verlöschen. Die gewaltige Macht, die auf seinem Boden entsprossen und sich entwickelt hat, ist nahe daran in Trümmer zu fallen. Sie wird einer neuen Ordnung der Dinge in der Weltgeschichte Platz machen.“

Da für Haxthausen die politische und soziale Stellung von Völkern und der Grad ihrer Bildungsfähigkeit primär von religiösen Anschauungen und Praktiken, sekundär von der jeweiligen Familien- und Gemeindeverfassung abhing, konnten es auch nur die christlichen Völker (und dort vor allem der „occidentale Teil mit der germanisch-romanischen Lebensanschauung“) sein, die den „Bildungskeim für die höhere menschliche Kultur zeigten und fähig waren, die höheren Aufgaben der Menschheit zu lösen“. – Zur „Vermittlerin der neuen Weltperiode der Verbreitung moderner Kultur in den Osten“ schien für Haxthausen Rußland berufen, „dessen Volksstamm dem Okzident, dessen religiöse Anschauung dem Orient angehörten“.

Hermann Abich<sup>46</sup> gilt neben Gustav Radde, dem Begründer des Kaukasischen Museums in Tiflis, zweifellos als einer der besten Kaukasuskenner der zweiten Jahrhunderthälfte. Er durchstreifte zwischen 1844 und 1853 jährlich, danach bis 1873 noch viermal in Abständen den Kaukasus zu geologischen und metereologischen Forschungen. Als „Fachmann“ dieser Art waren ethnographische Studien für ihn, der Reisebequemlichkeiten recht hoch schätzte, nur insofern interessant, wie sie seine Reisebedingungen betrafen. So ist es nicht verwunderlich, daß er schon vor Antritt der Reise seine Meinung über die Krieger Schamils, die möglicherweise seine Forschungen behindern könnten, parat hatte:

„Noch nie war eine so große Streitmacht im Kaukasus. Gott gebe diesen Waffen seinen Segen, denn dem räuberischen Treiben halbwilder unholder Raubvölker kann nur von einer blinden, von ganz falschen Gesichtspunkten ausgehenden Philanthropie das Wort geredet werden. Man sieht immer nur im poetischen

<sup>45</sup> Ebd., Bd. 1, S. VIff.

<sup>46</sup> Abich (geb. 1806 in Berlin, gest. 1886 in Graz); 1842 Berufung auf den Lehrstuhl für Mineralogie und Geognosie der Universität Dorpat.

Nimbus die stolzen, kühnen Heldensöhne des Gebirges mit dem Feuerblick und der Adlernase und ist wohl gar im Stande, den Zustand eines weit furchtbareren Faustrechts als in den finstersten Zeiten des Mittelalters im Kaukasus schön zu finden, für den man sich gewiss jenseits des Niemen schönstens bedanken würde. Der Tiger, der Leopard, der Löwe sind herrliche Gestalten in ihrer Wildnis und können mit Recht ebenso gut Meisterwerke der Schöpfung genannt werden wie der wilde, wenngleich schöne Tscherkesse, aber wir führen einen Vertilgungskrieg gegen sie, weil wir sonst von ihnen gefressen würden. – Die Sache ist sehr einfach. Das wilde Tier duldet keine Civilisation in seiner Nähe; kann es auf keinem Wege ihr genähert und zugänglich gemacht werden, so ist ein Vertilgungskrieg unausbleiblich.“<sup>47</sup>

Zwar relativiert Abich während seiner ausgedehnten Reisen dieses Urteil über die „muslimischen Wilden“ im Gegensatz zu den „mit höherem Geistesvermögen und sittlichem Gefühl ausgestatteten Christen“ an mehreren Stellen, ja er gesteht ihnen sogar eine Vorzeit zu, deren „durch die Blüthe des muhamedanischen Glaubens auf das höchste gesteigerte physische und moralische Thatkraft die Spuren einer tiefen Poesie (zurückließ)“<sup>48</sup>, aber für ihn bleiben die muslimischen Tataren unzuverlässige Untertanen, denen man nicht trauen darf, typische (ungebildete, schmutzige, hinterhältige ...) Asiaten, die nur noch durch die wilden Kurden, die er „bei manchen lobenswerten Zügen“ als „Hunde“, „Ungeziefer der civilisierten Menschheit“<sup>49</sup> beschreibt, übertroffen werden. So bleibt sein Credo (Tiflis 1846):

„Fürchtet nicht den feindlichen Kaukasus! – Die inductive Wissenschaft hat Flügel, womit sie selbst dahin sich schwingen kann, wo der menschliche Fuß versagt; ihr öffnen sich die Thäler, vor deren Schrecknissen selbst der römische Adler schon in den ältesten Zeiten scheu zurückgewichen ist. Ich vertrage mich gut mit den Gebirgsbewohnern – wären es doch Christen, es könnte ein herrliches Volk sein.“<sup>50</sup>

Weniger religiös und poetisch inspiriert als H. Abich beobachtete Werner von Siemens den Kaukasus<sup>51</sup>. Er hielt sich hier dreimal auf (1865, 1868 und 1890), um das Kupferberg- und Hüttenwerk Kedabeg, das den Brüdern Siemens seit 1864 gehörte, zu inspizieren<sup>52</sup>. Für ihn war der Aufenthalt also eine reine Geschäftsreise, auf welcher man exotische Abwechslungen nur gern annahm. Wertungskriterien ergaben sich für ihn aus rein praktischen Überlegungen und wurden neben der jeweils kurzzeitigen persönlichen Erfahrung aus Informationen seiner Angestellten oder Verwandten gespeist. Dieser Pragmatismus, der den Wert eines Menschen weniger an seinem Bildungs-

<sup>47</sup> Aus kaukasischen Ländern. Reisebriefe von Hermann Abich aus den Jahren 1842–1853, Bd. 1. Wien 1896, S. 16–17.

<sup>48</sup> Ebd., S. 85.

<sup>49</sup> Ebd., S. 122.

<sup>50</sup> Ebd., S. 287.

<sup>51</sup> Werner von Siemens: Kaukasusreisen. Zeulenroda 1942.

<sup>52</sup> Vgl. Lev Polonskij: Simens na Kavkaze. Baku 1995.

(„Zivilisierungs“-)grad als an seinem Arbeitsvermögen festmachte, ging einher mit einer weiteren Wandlung in der Sicht auf „Andere“, wie sie im ausgehenden 19. Jahrhundert, der Zeit nationalstaatlicher Manifestationen in Westeuropa typisch wurde. Für Werner von Siemens stand nicht mehr der Gegensatz zwischen Christen und Muslimen im Vordergrund, sondern für ihn traten Kategorien wie „Europäer“ und „Asiaten“ und die ethnische Zugehörigkeit (Armenier, Georgier, Griechen, Tataren u. s. w.) in den Vordergrund. Während Armenier und Griechen als schlaue und gewandte Geschäftsleute beschrieben werden, die den heiteren, großzügigen, tapferen und kräftigen Georgiern allmählich (90er Reise) ihren Besitz und ihre gesellschaftliche Stellung abgerungen hatten, findet er die Begründung für das „räuberische Wesen der kaukasischen Tataren“ in den Lebensgewohnheiten und Anschauungen der Bevölkerung eines Landes, in welchem „das Waffentragen noch den Stolz des Mannes bildet, und er sich danach sehnt als freier Mann auf schnellem Roß durch Wälder und Steppe zu streifen und mit Gewalt zu nehmen, was ihm in den Weg kommt.“<sup>53</sup> Die Ursache des seiner Meinung nach „zivilisatorischen Erfolgs“ seines Unternehmens, das aus Tataren zuverlässige Arbeiter machte, „die schließlich sogar bereit waren in Steinhäuser zu ziehen“, sah er in der Weckung von Bedürfnissen:

„Der bedürfnislose Mensch ist jeder Kulturentwicklung feindlich. Erst wenn Bedürfnisse in ihm erweckt sind, und er an Arbeit für ihre Befriedigung gewöhnt ist, bildet er ein dankbares Objekt für soziale und religiöse Kulturbestrebungen. Mit letzteren zu beginnen, wird immer nur Scheinresultate geben.“<sup>54</sup>

Daß er an die Verallgemeinerungswürdigkeit dieser Aussage glaubte, steht außer Zweifel. Überzeugt von der zivilisatorischen Wirkung von Arbeit, die zuletzt eine völlige Nivellierung kaukasischer und europäischer Lebensart herbeiführen sollte, blieb jedoch auch ein Rest Wehmut nach Exotik. Zurückblickend, äußert er:

„Ich widerstehe der Versuchung Moskau zu beschreiben [...] will nur hervorheben, daß man dort das Gefühl hat, ganz [...] im Grenzlande europäischer und asiatischer Kultur zu sein. Man hat diese Empfindung lebhafter, wenn man, wie wir diesmal, aus Asien kommt und daher ein lebendiges Gefühl für asiatisches Leben und Wesen mitbringt. In bestimmte Worte ist sie kaum zu fassen [...] In Asien sind Schmutz und Lumpen gar nicht abstoßend, hier sind sie es schon [...] Der Asiate zeigt trotz Schmutz und Lumpen immer einen gewissen Grad männlicher Würde, der dem Europäer in Lumpen ganz abgeht.“<sup>55</sup>

Mit dieser Einschätzung soll der Kreis der Bilder deutscher Reisender vom kaukasischen Muslim geschlossen werden. Versucht man ein Resümee, so

<sup>53</sup> Siemens (Anm. 51), S. 16.

<sup>54</sup> Ebd., S. 25.

<sup>55</sup> Ebd., S. 62.

wird zunächst deutlich, daß wir es mit einer „geographischen Verschiebung“ des frühen deutschen Rußlandbildes in die von Rußland unterworfenen Regionen zu tun haben. Negativ besetzte Stereotype wurden erstmals bei Friedrich Christian Webers Bericht „Das veränderte Rußland“ (Hannover 1721–1740) über die Reformen Peters I. neu gehandhabt. Der Berichterstatter vergleicht Rußland nicht mehr primär mit Westeuropa, sondern stellt die Russen anderen Völkern des Reiches gegenüber. So sind nicht mehr die Russen „grausam“, „primitiv“, „trunksüchtig“ oder „barbarisch“, sondern Samoieden, Kalmücken, Perser und Tataren<sup>56</sup>. Damit deutet sich eine neue Herangehensweise an, die zwei Seiten miteinander verknüpft: In dem Maße, wie in Rußland Reformen nach westeuropäischem Vorbild eingeleitet werden, wie es als Großmacht aufsteigt und als pragmatischer Verbündeter beansprucht wird, erfolgt eine Aufwertung als „europäisch“ und „gleichwertig“, während als neue Vergleichsobjekte die unterworfenen Völkerschaften herangezogen werden, die nun als „barbarisch“, „unzivilisiert“ etc. herabgestuft werden. Dabei wird in Bezug auf die kaukasischen Ethnien deutlich, daß die Sicht aus dem orientalischen Kulturraum auf den Kaukasus bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig abgelöst worden war durch die Wahrnehmung der annektierten Gebiete über Zentralrußland mittels jener Schablonen, die das frühe europäische Rußlandbild geformt hatten. Dabei trat die differenzierte ethnogeographische Beschreibung verschiedener Volksgruppen bis zur Mitte des Jahrhunderts immer weiter zurück, während „fachspezifische“ Untersuchungen Urteile prägten. Vor dem Hintergrund der Kaukasuskriege blieb ein religiös bestimmtes Freund-Feind-Bild aktuell, welches die erreichte oder erreichbare Stufe von „Zivilisiertheit“ an den christlichen Glauben band. An der Spitze dieser Pyramide stand Rußland als christliche Macht, Friedensstifter und Kulturträger, gefolgt von den Armeniern und Georgiern. Fiel die Beurteilung der kaukasischen Bergvölker oft zwiespältig aus, so blieb das Attribut „muslimisch“ stetes Merkmal von Rückständigkeit und Barbarei.

Ohne daß ein Nationenwerdungsprozeß überhaupt in Gang gesetzt worden, geschweige denn abgeschlossen war, setzten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts – der Zeit des politisierten Nationalismus und der Industrialisierung – Beurteilungskriterien durch, die subjektive Erlebnisse oder Erfahrungen zu kollektiven Merkmalen, ethnische Besonderheiten schließlich zu „Nationalcharakteren“ machten, die letztlich mit dem Maßstab ihrer „Nützlichkeit“ im Prozeß der wirtschaftlichen Ausbeutung der Region und ihrer Zuverlässigkeit als Verbündete der Zentralmacht gewertet wurden. Da die Ergebnisse jedoch besonders bei der Einschätzung muslimischer Volksgruppen bedenklich ausfielen, waren sich alle Reisenden des 19. Jahrhunderts darin einig, daß die Regierbarkeit des Kaukasus durch Rußland nur

<sup>56</sup> Vgl. Eckhard Matthes: Peter der Große und das veränderte Rußland. In: Keller (Anm. 2), Bd. 2, S. 115.

gesichert sei, wenn sie nicht mit Humanität, sondern „mit starker Hand“ durchgesetzt werde.

Die Aktualität dieses „Mißverständnisses“ der kaukasischen Verhältnisse ist vor dem Hintergrund gegenwärtiger russischer Kaukasienpolitik und der internationalen Sicht auf diese bedrückend.